



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mächen. Die englische Presse wetteifert im gegenwärtigen Augenblick im Vollgefühl ihrer neuen Machtentwicklung in Schmähungen gegen Deutschland, weil es so lange zögert, sich den Alltirten anzuschließen. Wir haben zwar nicht jenen närrischen Patriotismus, der den Arzt schlägt, weil dieser ihm von seiner Krankheit spricht, allein wir müssen doch unsere Freunde jenseit des Kanals daran erinnern, nicht ein zu kurzes Gedächtniß zu haben. Wer war es, der in den Jahren 1849 und 1850 die Infamie beging, den einzigen Staat, der eine Vormauer gegen Rußland werden konnte, Preußen, an die Russen, an die Dänen, an die Franzosen und an die Oestreicher zu verrathen? Wer anders als das mächtige England, das mit kläglichem Neide die Möglichkeit einer preussischen Seemacht betrachtete, und es ruhig geschehen ließ, daß Rußland seinen souveränen Willen durchsetzte und Preußen demüthigte? Es ist sehr gut, daß England jetzt eine andere Richtung genommen hat, und das deutsche Volk wird alles Mögliche thun, um seine Regierungen nach derselben Richtung hinzutreiben, allein es ist ganz unnütz, daß die guten Insulaner den Mund so voll nehmen. England kann in raschem Entschluß einen Kampf unternehmen, der es in keine directe Gefahr bringt; aber ein Staat mit eingeschränkten Kräften, auf dessen Schwäche überall übermächtige und feindliche Nachbarn lauern, will mit Schonung behandelt sein. Gewiß werden wir uns freuen, wenn die englische Diplomatie in Berlin glänzende Erfolge erringt, aber die ungezogene Diplomatie eines Blattes wie die Times, das noch vor ein paar Monaten gut russisch war, müssen wir uns höflich verbitten. Wir wünschen den Krieg gegen Rußland, weil er in Preußens, in Deutschlands eigenstem und tiefstem Interesse liegt; aber zum Vergnügen der Londoner Börsenspeculanten würden wir nicht einen Pfennig auszugeben rathen. Wenn die englische Presse wirklich einen Nutzen stiften will, so möge sie dem Lord Russell begreiflich machen, daß er doch der Schwäche eines Staats, dessen Abhängigkeit von Rußland er in so rührenden Worten bedauert, etwas zu Hilfe kommen möge. Wenn Preußen sein Gut und Blut an diesen Kampf setzt, so muß es auch gestärkt daraus hervorgehen, und England möge bei guter Zeit in sich gehen und überlegen, daß vor allen Dingen Schleswig-Holstein, daß Kiel der Punkt ist, an welchem der Hauptsteg über Rußland davongetragen werden kann, daß so lange dieser Punkt in russischen Händen bleibt, der russische Kaiser auch den Verlust Konstantinopels verschmerzen kann.

Pariser Brief.

Ich habe Ihnen in meinem jüngsten Brief von dem eigenhändigen Schreiben Louis Napoleons an Franz Joseph gesprochen und seither ist auch die Kunde

von der Antwort auf dieses Schreiben nach Deutschland gekommen. Alles, was darüber gesagt wird, stimmt dahin überein, daß Oestreich die Westmächte in ihrem Vertrauen zu bestärken sucht. Wenn für den Augenblick nicht directe Hilfe versprochen wird, so wäre sie doch für eine eventuelle Zukunft in Aussicht gestellt. Man will sogar behaupten, daß Oestreich das geringe Gedeihen der westlichen Kriegsvorbereitungen mit unter den Ursachen seiner vorläufigen Zurückhaltung aufzähle. Das wäre ein go on! das Frankreich und England ganz unerwartet zugerufen wird. Auf unsere individuelle Beurtheilung der Verhältnisse können diese Symptome keinen großen Einfluß ausüben, weil wir keine thatsächliche Veränderung darin sehen. Das ist eine Vertagung der Lösung oder vielmehr ein Versuch einer solchen Vertagung. Damit sich Oestreich so thatkräftig auf die Seite des Bestens stelle, als es dieser für seine Politik wünscht, müßte es während der diplomatischen Verhandlungen eine andere Stellung eingenommen haben. Wir können aber die Hoffnungen, die man hier hegt, nicht unbeachtet lassen und legen besondern Nachdruck darauf, um bei so schwierigem Falle dem Urtheile des Lesers nicht durch eine subjective Anschauung Gewalt anzuthun. An eine eigentliche Entwicklung ist vorläufig noch in anderer Beziehung nicht zu denken, das beweisen die Vorgänge in Griechenland, das werden bald auch andere Vorgänge beweisen. Der Knoten ist noch nicht fest genug geschürzt und die Diplomatie des Zaren hat keineswegs ihr letztes Wort gesprochen, wenn auch das Schwert allenthalben gezogen ist.

Montalembert hat das Talent gehabt, oder die Regierung für ihn, Frankreich zu erinnern, daß es noch eine Deputirtenkammer habe, denn von dieser wird, wie von einer tugendhaften Frau, möglichst wenig gesprochen, noch weniger als sie selbst spricht. Wie vorauszusehen gewesen, haben die Deputirten ihren Kollegen im Stiche gelassen und im letzten Augenblicke sind grade die von ihm abgefallen, die anfänglich am meisten für den Verfolgten agitirt hatten. Die Regierung hat also recht behalten, aber es ist kaum zu bestimmen, ob sie ihren Sieg erfreulich finden kann. Die Nullität der gegenwärtigen Repräsentation klar an den Tag zu bringen, dazu bedurfte es solcher Anstrengungen nicht, und so vieles anzubieten, um eine persönliche Beleidigung eines Montalembert zu rächen, scheint uns ebenfalls nicht politisch. Am meisten aber haben die Freunde der Regierung sich verrannt, als sie von der Festigkeit der Montalembertschen Rede Anlaß nehmend, auf Grundlage derselben ihn fallen ließen. Sie haben dem Gouvernement durch ihr Votum keinen glänzenden Dienst geleistet, indem das Häuflein, das treu zu ihm gehalten, durch diesen Abfall nicht bloß zu Verdammern der von der Regierung verlangten Verfolgung gestempelt wurde, sondern auch zu Mitschuldigen an dessen hochverrätherischen Gedanken, die er mit mehr Entschiedenheit ausgesprochen, als nach seiner anfänglichen Haltung zu erwarten gewesen. Verständig hätten die Männer, welche das Verlangen der Regierung

mißbilligten, dem Beispiele des Berichterstatters folgen und gegen die Rede Montalemberts protestirend, für ihn stimmen müssen. Dieser Mann hat mit Talent gesprochen, aber man kann diese Reden aus seinem Munde nur mit Achselzucken anhören. Er sprach keinen einzigen, angeblich seine Gesinnungen leitenden Grundsatz aus, den er nicht mit Füßen getreten; er kämpfte nicht gegen ein einziges Unrecht, zu dem er der Regierung während der Republik nicht die Bahn gebrochen hätte. Wenn einem Einzelnen bei Zuständen wie die gegenwärtigen vorzügliche Schuld beigemessen werden kann, so ist es vor allem Montalembert. Er kann von keiner Freiheit sprechen, ohne an die Wunden zu denken, die er ihr geschlagen. — Sein Kreuzzug im Innern war gegen jede Freiheit gerichtet und die Regierung hatte ganz Recht, daß sie seine Rede unverkürzt abdrucken ließ. Selbst ihre Feinde werden bei einer Anklage von Montalembert zuerst daran denken, daß sie von Montalembert herrühre. Dieser Mann, der schon alle Rollen und alle Farben gespielt, mag es passend finden, nun auch ein wenig Märtyrertum zu vertreten; aber täuschen soll er niemand. Manches ist bei dieser Gelegenheit zur Sprache gekommen, was für die Regierung besser unberührt geblieben wäre und es hat sich wieder einmal herausgestellt, wie wenig es eigentlich bedürfe, um die Tribüne wieder bedeutend zu machen. Die Bereitwilligkeit der Majorität verschwindet neben dem einzelnen gewichtigen Worte und wer die Gesetze, nach welchem Contraste wirken, zu berechnen versteht, der kann sich auch einen Begriff davon machen, was heute die Rede eines Chasseloup Laubat oder Flavigny für einen Eindruck machen muß. Baroche war gradezu untüchtig neben den Oppositionsrednern, und wir sprechen es wiederholt aus, wie wir nicht begreifen können, was die Regierung gewonnen haben soll. Sie hatte sich die Sache auch wahrscheinlich anders gedacht und gehofft, es würde zu einer Transaction kommen. Es ist gewiß, daß Baroche die Ermächtigung in der Tasche hatte, das Verfolgungsbegehren der Regierung zurückzuziehen, falls sich Montalembert weniger aggressiv ausgesprochen hätte. Nun befindet sie sich blos in neuer Verlegenheit, denn sie kann nicht mit Gewißheit darauf zählen, daß Montalembert auch verurtheilt werde, da man ihm die Schuld an der Veröffentlichung nicht nachweisen kann und die Justiz denn doch Anstand nehmen dürfte, jemanden und noch dazu Montalembert auf Grundlage eines Privatschreibens hin zu verurtheilen. Sie thäte am klügsten, wenn sie die Klage einschlasen ließe.

Literatur.

Sigelin, ein Normalkußspiel von Wilhelm v. Merkel. Berlin, Schindler.
 Der Verfasser hat sich bereits durch seinen frühern satirischen Versuch die